

Veränderung von Familienbildern – neue Lebensformen mit Kindern

Eine systemische Sicht

Über die Gelegenheit zu diesem Beitrag freue ich mich insbesondere deshalb, weil damit ein Systemischer Therapeut – früher nannte man das „Familientherapeut/in“ – eingeladen wurde, aus systemischer Sicht das Thema der „jungen Familien im Brennpunkt“ zu behandeln.

Und obwohl ich mich auch heute noch immer ein wenig schwer tue mit der Bezeichnung „Systemischer Therapeut“, so ist diese Bezeichnung jedoch gerade bei dem Thema, mit dem ich mich befassen möchte – „Veränderung von Familienbildern – neue Lebensformen mit Kindern“ –, die eindeutig bessere, denn der Titel „Familientherapeut/in“ erzeugt die Illusion, dass ein/e solcher/e Therapeut/in es im Wesentlichen mit Familien – also jenen Lebensgemeinschaften zwischen Eltern und Kindern – zu tun hätte. Das aber ist nicht der Fall!

Vielmehr haben wir es mit den unterschiedlichsten sozialen Systemen zu tun, z.B:

- mit Müttern oder Vätern, die mit den gemeinsamen Kindern getrennt oder geschieden vom anderen Elternteil leben, sich aber immer noch das gemeinsame Sorgerecht teilen,
- mit völlig alleinerziehenden Müttern oder Vätern und ihren Kindern, bei denen die Beziehung zwischen Vater und Mutter noch während der Schwangerschaft oder kurz danach beendet worden ist,
- mit klassischen Stieffamilien, also Mutter mit leiblichen Kindern und Stiefvater oder Vater mit leiblichen Kindern und Stiefmutter,
- mit doppelten Stieffamilien, bei denen eine Mutter mit ihren leiblichen Kindern eine neue Lebensgemeinschaft mit einem Vater und seinen leiblichen Kindern bildet ohne ein eigenes gemeinsames Kind,
- mit doppelten Stieffamilien, die ein oder mehrere gemeinsame eigene Kinder haben,
- mit Patchworkfamilien, wo die Kinder aus mehreren Partnerschaften zusammen mit der leiblichen Mutter oder dem leiblichen Vater und einem Stiefvater oder einer Stiefmutter leben,
- mit Müttern oder Vätern und ihren leiblichen Kindern aus verschiedenen Partnerschaften, bei denen regelmäßig für unter-

schiedlich lange Zeiträume neue männliche bzw. weibliche Partner im gemeinsamen Haushalt leben, jedoch in keiner Weise Erziehungsfunktionen übernehmen, auch emotional kaum zu den Kindern in Beziehung treten,

- manchmal – ganz selten noch – mit klassischen Familien.

Drei ganz große Veränderungen gesellschaftlicher Rahmenbedingungen sind verantwortlich für die Veränderung von Familienbildern und – daraus resultierend – für die neuen Lebensformen mit Kindern: Da ist zum einen die Entwicklung von der Großfamilie hin zur Kleinfamilie, die Veränderung der Rolle der Frauen von der ausschließlichen Mutter und „treusorgenden Ehefrau“ („Herr Meier nebst Gattin“) hin zur emanzipierten, hochqualifizierten und wirtschaftlich vom Mann unabhängigen Frau und die Entwicklung von der lebenslangen Ehe – „bis dass der Tod euch scheidet“ – zur zeitlich begrenzten Partnerschaft.

Die Großfamilie stellte früher eine riesengroße personelle Ressource für vielfältige soziale Aufgaben dar: so wurde selbstverständlich der sterbensranke Urgroßvater von Mitgliedern der Großfamilie bis zu seinem Tode gepflegt, die Eltern wurden bei der Versorgung ihrer Kinder durch die Großeltern entlastet, so dass sie ganztags auf dem Feld oder in der Fabrik arbeiten gehen konnten; da die eine Tante Schneiderin gelernt hatte, nähte sie viele Kleider für die verschiedenen Mitglieder der Großfamilie, man unterstützte sich wechselseitig beim Hausbau etc.. Und natürlich übte die Großfamilie auch soziale Kontrolle aus, da ihre Mitglieder ja auch viel mehr voneinander mitbekamen, weil man entweder zum Teil zusammen arbeitete, zusammen musizierte oder zusammen diverse Feste vorbereitete und feierte.

Mit zunehmender Industrialisierung verlor die Großfamilie an Bedeutung, aber auch an Funktionalität: die Fabriken und großen Firmen brauchten kleinere und flexiblere Einheiten als die Großfamilie. Diese Entwicklung setzte sich fort bis zum heutigen Zeitpunkt, wo zum Beispiel der Arbeitgeber von einem Ingenieur erwartet, dass er vier Jahre in Köln arbeitet, anschließend drei Jahre in Dubai, um sich auf die Leitung der Dependance in Shanghai vorzubereiten. Ist er in den vier Jahren seines Einsatzes dort erfolgreich, kann er anschließend vielleicht in die Firmenzentrale nach München wechseln.

In den USA ist es deshalb inzwischen absolut üblich, bei einem Umzug ein Haus am neuen Ort mit kompletter Inneneinrichtung und -aus-

stattung, also komplett mit Geschirr, Besteck, Bettwäsche, Bildern, Teppichen etc. zu kaufen. Das eigene alte Haus wird ebenfalls komplett verkauft. Das ist natürlich viel praktischer, weil man so nur die Kleidungsstücke und gegebenenfalls den persönlichen Schmuck transportieren muss, also alles, was in einen Koffer geht, denn nach drei Jahren wird man ohnehin wieder umziehen.

Die zweite große Veränderung ist die Rolle der Frau in der Gesellschaft. Natürlich ist auch für diese Veränderung die Industrialisierung mit verantwortlich: Sie entdeckte die Frauen als billige Arbeitskräfte, die in diversen Bereichen für die zu lösenden Aufgaben geeigneter waren als Männer. Mit den Fabrikatoren wurden ihnen auch die Schul- und Hochschultore geöffnet, zum einen weil die Frauen dies immer stärker einforderten, zum anderen auch, weil es ganz nützlich war, wenn Frauen auch gewisse Grundkenntnisse für bestimmte kompliziertere Produktionslinien mitbrachten, weil man sie gut und preisgünstig in der Verwaltung einsetzen konnte etc. Ich glaube, dass die endgültige Wende mit dem zweiten Weltkrieg kam: die Männer waren im Krieg und die Frauen mussten nicht nur den ganzen Laden, sondern das ganze Land „schmeißen“ – neben Haushalt und Kindern.

Dadurch, dass die Frauen nun gleich qualifiziert waren und eigenes Geld verdienen konnten, waren sie zumindest wirtschaftlich nicht mehr in der gleichen Abhängigkeit vom Mann wie vorher. Der Versorgungsaspekt trat in den Hintergrund, dafür trat mehr und mehr die Frage in den Vordergrund: will ich mit diesem Partner zusammen sein oder nicht?

Damit komme ich zur dritten großen gesellschaftlichen Veränderung, nämlich zur Aufgabe der Idee, die Ehe sei eine lebenslange Angelegenheit. Ich will Sie nicht mit Statistiken langweilen, doch ein paar wenige Zahlen lohnen eine genauere Betrachtung:

Vor fünfzig Jahren, also 1955, zehn Jahre nach dem zweiten Weltkrieg, wurden 617.000 Ehen geschlossen, während 74.000 Ehen, also etwa 12 Prozent, geschieden wurden. Heute werden 383.000 Ehen geschlossen (also etwa halb so viele wie 1955) und 214.000 Ehen geschieden, also ca. 56 Prozent, d. h. etwa viereinhalbmals so viele wie vor 50 Jahren.

Die meisten Ehen werden laut Statistischem Bundesamt im fünften Jahr geschieden, fast 50 Prozent aller Ehen in den ersten zehn Jah-

ren. Diese Zahlen sind auf das gesamte Land bezogen, für Großstädte und Ballungsräumen ergeben sich noch extremere Raten.

Dies bedeutet, dass jedes zweite Kind höchstwahrscheinlich nur fünf bis zehn Jahre lang in einer sogenannten Familie aufwächst, dann aber in einer anderen Konstellation.

Die überwiegende Zahl der Kinder wächst bei alleinerziehenden Müttern oder Vätern auf, den sogenannten Ein-Eltern-Familien.

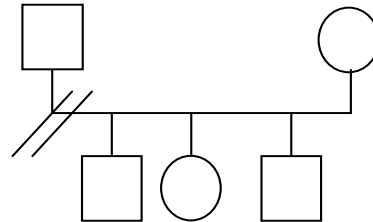


Schaubild 1

Damit treffen wir auf eine Dynamik, die wir bereits kennen aus Familien, deren Kinder zwischen 1930 und 1940 geboren sind, und in denen die Väter wegen ihrer Beteiligung am zweiten Weltkrieg überwiegend als real anwesende Väter nicht existierten. Gleiches kennen wir auch von Familien, in denen die Väter oder Mütter aufgrund ihrer Berufstätigkeit – also weil sie auf Montage fahren müssen, weil sie Pendler sind und zur Arbeit gehen, bevor die Kinder wach sind und nachhause kommen, nachdem die Kinder schon im Bett sind – oder z. B. wegen Alkoholismus oder psychischer Krankheiten, etwa Depressionen oder Psychosen, nicht präsent sind.

Das bedeutet für solche Systeme, dass entweder die Mütter die männliche, väterliche bzw. die Väter die weibliche, mütterliche Rolle

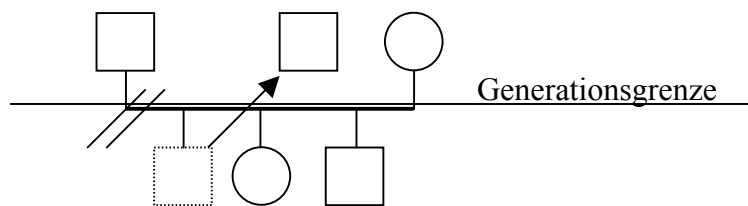


Schaubild 2

zusätzlich übernehmen müssen oder es kommt zu sogenannten Parentifizierungen, d. h. ein Kind – meist das älteste gegengeschlechtliche – wächst mehr und mehr in die Rolle des Partner/inersatzes hinein, ohne jedoch selbst ein männliches respektive weibliches Leitbild zu haben.

Ein solches Kind wird zum Partner/in-Ersatz von Mutter oder Vater, was dieses Kind auf der einen Seite sehr stolz machen wird – wer ist schon mit zwölf in der Lage, seiner erwachse-

nen Mutter bzw. seinem erwachsenen Vater Trost und Unterstützung zu geben? Auf der anderen Seite ist dieses Kind natürlich heillos überfordert und wird der Unbeschwertheit seiner Kindheit beraubt.

Zugleich besteht die Gefahr, dass die Generationengrenze verwischt wird: Mutter bzw. Vater wird diesem Kind nicht mehr in gleicher Weise bei der Erziehung Grenzen setzen können wie zuvor, womit dieses Kind nicht nur weitgehend vater- oder mutterlos, sondern auch grenzenlos seine Adoleszenz verbringen wird. Wenn keine Grenzen da sind, kann man sich auch nicht abgrenzen und damit ablösen.

In solchen Situationen können Jugendliche sehr anfällig für sogenannte weiche Drogen wie z. B. Alkohol, Cannabis, Tabletten etc. sein. Diese Drogen ermöglichen es, zum einen „ungezogen“ zu sein, also sich nicht an die Ge- oder Verbote der Erwachsenen zu halten, und sich qua Droge zu entziehen. Damit macht der Jugendliche einen Schritt in Richtung Loslösung. Zum anderen aber hindert er sich durch die Droge genau daran, dass er wirklich gehen oder selbständig werden kann, denn dazu würde z. B. auch ein erfolgreicher Schulabschluss und eine Berufsausbildung gehören, was aufgrund des Drogenkonsums meist nicht gelingt.

Einer solchen Parentifizierung kann grundsätzlich dann gut begegnet werden, wenn die alleinerziehende Mutter oder der alleinerziehende Vater gute Freunde oder Freundinnen oder gute Bekannte in ungefähr seinem Alter hat, so dass sie oder er die Möglichkeit haben, sich ausreichend über ihre bzw. seine Sorgen, Probleme, Bedürfnisse etc. auszutauschen und auch emotional etwas vom Gegenüber zu bekommen, sich also emotional zu versorgen.

Will man diese Ein-Eltern-Systeme unterstützen und vor den zuvor beschriebenen Gefahren schützen, so muss man die alleinerziehenden Elternteile darin bestärken oder ermuntern, altersmäßig adäquate soziale Kontakte zu knüpfen und zu pflegen. Um den alleinerziehenden Elternteilen hierfür Gelegenheit zu geben, müsste es an bestimmten Abenden in der Woche oder am Wochenende Betreuungsangebote für Kinder geben, also gewissermaßen keine KinderTAGESstätten, sondern KinderNACHTstätten. Vor kurzem habe ich von einer KITA in Westfalen gehört, die genau ein solches Angebot bereitstellt. Bislang hätten die betreffenden Mütter und Väter dieses Angebot begeistert angenommen.

Ein solches Angebot muss nicht zwangsläufig vom Träger der KITA bereitgestellt werden, es könnte jedoch von den Erziehern/innen z. B. im Rahmen von Elternabenden angeregt und organisatorisch unterstützt werden, so dass die

Eltern so etwas selbst organisieren.

In sozialen Brennpunkten geschieht es sehr häufig, dass jugendliche Mädchen oder sehr junge erwachsene Frauen schwanger werden. Allein im Jahre 2003 brachten mehr als 7000 minderjährige Frauen in Deutschland Kinder zur Welt. Die oft ebenfalls sehr jungen Erzeuger haben in der Regel kein Interesse an den gezeugten Kindern und an der Gründung einer Familie und verschwinden oder beenden die Beziehung. Die jungen Frauen sind natürlich massiv überfordert mit der Schwangerschaft und ihrem kleinen Kind. In der Arbeit mit alleinerziehenden Müttern in einem Servicehausprojekt, das sozial schwachen jungen Müttern kostengünstig Wohnungen zur Verfügung stellte, wurde sehr schnell deutlich, wie überfordert die jungen Mütter waren. Die Betreuung der kleinen Kinder empfanden sie zum einen als Fessel und Einengung, und zum anderen hatten sie das Gefühl, immer nur geben zu müssen, so dass die jungen Frauen nur einen Wunsch hatten: nämlich auszugehen und einen Mann zu finden, der ihnen auch mal Aufmerksamkeit und Zuwendung schenkt. Folglich ließen sie die Kinder oft unbeaufsichtigt in den Wohnungen und kamen nachts nicht heim. Die permanente Geldnot, das schreiende Kind, das die Unruhe der Mutter spürt und die emotionale Überforderung führen zudem oft zu Gewalt.

Da das Durchschnittsalter für den ersten Geschlechtsverkehr derzeit bei etwa 15 Jahren liegt, aber ungefähr 15 Prozent der Jugendlichen laut einer repräsentativen Befragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung nicht aufgeklärt waren, gilt es, zunächst hier anzusetzen: die Aufklärung muss intensiviert werden und früher einsetzen. Zum anderen aber gilt es, die Mädchen oder jungen Frauen mit Hilfe von entsprechenden Beratungsangeboten dazu zu befähigen, längerfristige soziale Kontakte und/oder Paarbeziehungen einzugehen, um so die Freundinnen und Freunde der Frauen als natürliche Ressourcen zur emotionalen Stützung der Frauen nutzen zu können.

Die Beratungsangebote müssen ressourcenorientiert sein – die Ressourcenorientierung ist übrigens ein wesentlicher Eckpfeiler, auf dem die Systemische Therapie aufbaut. Ressourcenorientierung heißt, dass jeder Mensch und jedes soziale System über genügend Stärken, Fähigkeiten und Möglichkeiten verfügt, um sein Problem selbst lösen zu können. Manchmal sind die Stärken nur verschüttet, die Fähigkeiten blockiert oder die Möglichkeiten verdeckt. Deshalb ist es unsere Aufgabe als systemische Therapeuten oder Berater, die Stärken wieder frei zu legen, die Blockaden aufzuheben und die Möglichkeiten aufzuzeigen.

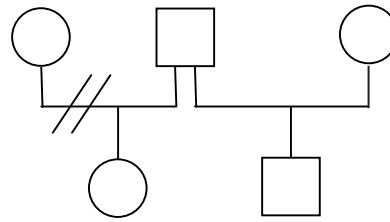
Zum Beispiel hat ein seit einigen Jahren

alleinerziehender Vater drei Kinder groß gezogen. Die ersten beiden haben einen guten Realschul-Abschluss geschafft und machen eine Ausbildung. Das dritte und jüngste Kind hat ab der dritten Klasse Schwierigkeiten mit der Schule, fällt leistungsmäßig immer mehr ab und beginnt, Verhaltensauffälligkeiten zu zeigen. Ist dieser Mann nun als Vater kompetent, weil er zwei wohlgeratene Kinder hat, oder ist er ein inkompetenter Vater, weil sein jüngstes Kind in der Schule versagt und sich verhaltensauffällig zeigt? Als systemischer Therapeut bin ich überzeugt davon, dass er ein guter und kompetenter Vater ist. Mich interessiert jedoch die Frage, warum es ihm nicht gelingt, seine zweifellos vorhandenen väterlichen und erzieherischen Kompetenzen auch bei seinem jüngsten Sohn – wie bei den ersten beiden Kindern – einzusetzen. Was hindert ihn, auch hier erfolgreich zu sein? Bei weiterem Nachfragen würden wir vielleicht erfahren, dass – als sein jüngster Sohn in der zweiten Klasse war – seine Frau durch einen Unfall ums Leben kam und er mit dem Tod seiner Frau nicht fertig wurde und sich eher depressiv zeigte, sich in sich zurückzog etc.

Ich sagte, dass die Beratungsangebote ressourcenorientiert sein müssen. Das Aufzeigen von Defiziten hat noch niemandem geholfen. In unserem Fall bedeutet das, dass die Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder bei den jungen Müttern bleiben muss. In den Beratungsangeboten muss darauf fokussiert werden, was die jungen Frauen in der Betreuung und Versorgung ihrer Kinder gut machen und wie es gelingen kann, von dem, was sie gut machen, noch mehr zu zeigen. Vielleicht hatten sie ja in ihrer Herkunftsfamilie jüngere Geschwister, auf die sie aufpassen und um die sie sich kümmern mussten und sie haben diese Aufgabe gut bewältigt. Vielleicht sind sie verträumt und haben viel Phantasie, so dass sie mit den Kindern gut spielen können. Vielleicht sind sie ohnehin ausgezeichnete Mütter, die nur Angst vor der Zukunft haben oder sich allein gelassen fühlen. Auf diese Gefühle müsste die Beratung ebenfalls fokussieren. Ich will damit sagen, dass wir nicht nur danach schauen müssen, wie wir den Kindern helfen oder diese betreuen können. Vielmehr geht es darum, die jungen Frauen dabei zu unterstützen, Verantwortung für ihre Kinder übernehmen zu können.

Eine weitere, aufgrund der hohen Scheidungsraten heutzutage häufig anzutreffende „Familienform“ ist die Stieffamilie.

Schaubild 3



Inwieweit Stieffamilien eine Chance haben, stabil zu sein, ist aus systemtherapeutischer Sicht sehr zentral davon abhängig, ob – in unserem Beispiel (Schaubild) – die Beziehung des Mannes zu seiner ersten Frau wirklich getrennt ist. „Wirklich getrennt“ ist die Beziehung dann, wenn der Mann und seine erste Frau das Scheitern ihrer Beziehung in ausreichender Form bewütet und betrauert haben. Erst danach können beide emotional das Scheitern ihrer Beziehung akzeptieren. Das ist ein ähnlicher Prozess wie beim Sterben eines geliebten Menschen. Auch hier kann der Tod erst akzeptiert werden, wenn er ausreichend bewütet und betrauert wurde.

Bei Stieffamilien ist es ein sicheres Indiz für die „wirkliche Trennung“, wenn die Besuche des gemeinsamen Kindes beim früheren Partner unproblematisch und undramatisch verlaufen und diverse Absprachen, die die Erziehung, die Schule, den Urlaub etc. betreffen, reibungslos möglich sind. Hat die Trennung noch nicht „wirklich“ stattgefunden, werden all diese das Kind betreffenden Dinge dazu benutzt, dem früheren Partner, der früheren Partnerin eins auszuwischen und ihm oder ihr das Leben schwer zu machen und ständige Abwertungen des anderen Elternteils sind die Regel. Es ist wie mit einer Wunde: wenn diese ordentlich versorgt wird, kann sie zuwachsen, und man wird an die Wunde nur noch ab und zu durch eine kleine Narbe erinnert. Wird die Wunde jedoch ständig neu aufgekratzt und gelangt Schmutz in sie, so wird sie eitern, schmerzen und nicht verheilen.

Ist also die Trennung von dem ersten Partner nicht wirklich vollzogen, hat das natürlich massive Auswirkungen auf die neue Beziehung: die alte Beziehung und der Stress damit nehmen einen überdimensionalen Raum ein, der neue Partner – in unserem Beispiel die Stiefmutter – steht als Zuschauerin am Rande. Das Kind aus erster Ehe – in unserem Beispiel die Tochter – wird sich in einem massiven Loyalitätskonflikt zwischen den leiblichen Eltern befinden, ganz sicher aber gegen die Stiefmutter sein, da diese ihr potentiell den Papa wegnimmt, nachdem die Tochter ja schon weitgehend ihre Mama verloren hat.

In solchen Stieffamilien, in denen die Trennung zur ersten Ehepartnerin emotional noch nicht wirklich vollzogen ist, wird dann oft recht bald ein Punkt erreicht, an dem – in unserem Beispiel – die Stiefmutter das Gefühl entwickelt, für den Mann nicht wirklich wichtig zu sein und von ihm nicht wirklich geliebt zu werden. Folglich wird sie sich mit Trennungsgedanken beschäftigen und diese irgendwann äußern, was beim Mann Angst und Panik erzeugen wird: nicht schon wieder Trennung, nicht schon wieder eine gescheiterte Ehe! Um die drohende Trennung vielleicht doch noch abzuwenden, wird sich der Mann vorübergehend vermehrt und in stärkerem Maße seiner neuen Frau zuwenden. Als „Beweis“ der Liebe wird er mit seiner neuen Frau ein Kind zeugen. Ein solches „Liebesbeweis-Kind“ wird dem Mann zwar für eine gewisse Zeit Luft verschaffen in dem Sinne, dass seine neue Frau für eine gewisse Zeit in ihrer Sorge, doch nicht wirklich von ihm geliebt zu werden, beruhigt ist. Da die alte Beziehung zu seiner ersten Frau jedoch nach wie vor nicht wirklich aufgelöst ist, werden die Zweifel und Trennungsideen bei seiner zweiten Frau bald wieder zunehmen und letztlich doch zur Trennung führen.

Ein zweiter wesentlicher Faktor für die Stabilität einer Stieffamilie ist das Motiv des geschiedenen Elternteils, bei dem das Kind lebt, für die neue Beziehung: geht es auf der Basis einer wirklich getrennten ersten Ehe um die Liebe zur neuen Partnerin oder geht es eher darum, für das bei ihm lebende Kind eine Betreuungsperson, so eine Art Rund-um-die-Uhr-Tagesmutter, zu finden. Oder will der Mann einfach nur Trost und Entlastung. Die zuletzt genannten Motive stellen in der Regel eine zu wenig tragfähige emotionale Basis für eine dauerhafte Beziehung dar. Nach den ersten Härtetests dürfte die Stiefmutter entnervt aufgeben und sich trennen.

Stieffamilien haben es bezüglich der Paarebene oder Paarbeziehung ohnehin schwerer als andere Paare: sie haben keinerlei Zeit nur zu zweit. Das Kind des Partners/der Partnerin ist von Anfang an dabei, d. h. in unserem Beispiel gibt es den Mann nur im „Zweier-Pack“, was z. B. deutliche Auswirkungen auf die Intimität und Sexualität des Paares hat. Darüber hinaus hat sich vielleicht das Paar füreinander entschieden – aber das Kind? Es muss mit der vom Vater gewählten Partnerin leben und sich arrangieren. Das sind Belastungen, die Partner ohne Kinder nicht haben. Man kann sich leicht vorstellen, um wie viel komplizierter ein System ist, in dem beide Partner Kinder aus erster Ehe in das neue System mitbringen.

Welche Unterstützung wäre für Stieffamilien oder angehende Stieffamilien nützlich?

Ich denke, diverse Beratungsangebote, auch niederschwellige, z. B. durch entsprechend geschulte Erzieher/innen in Kindertagesstätten, in Tagesgruppen, durch Volkshochschulen etc.. Sie sollten Eltern nach Scheidungen ansprechen und dahingehend unterstützen, dass diese zunächst ihre Scheidung gut verarbeiten. Es gibt viele Beratungsangebote für Paare vor der Trennung – z. B. kommen viele Paare in unser Institut mit der dezidierten Fragestellung, ob ihre Ehe noch zu retten ist oder ob eine Scheidung notwendig ist. Aber es gibt wenig Angebote für die Zeit nach der Scheidung und vor der Gründung einer Stieffamilie.

Eine andere, in gewisser Weise auch „neue“ Familienform ist die Familie der Arbeitslosen. Wenn eine Familie über lange Jahre so organisiert war, dass der Vater oder die Mutter regelmäßig viel gearbeitet hat, also während der Woche wenig präsent war und sich kaum um die Erziehung der Kinder gekümmert hat oder kümmern konnte, so wird die Familie gelernt haben, damit umzugehen. Was bedeutet es nun aber, wenn dieser überwiegend abwesende Elternteil und wenig präsente Ehepartner aufgrund von Arbeitslosigkeit plötzlich fast permanent zu Hause anwesend ist? Wozu dies führen kann, haben wir ja in LORIOTS Kinofilm „PAPA ANTE PORTAS“ gesehen. Das gesamte Familiengefüge einschließlich aller bisherigen Regeln und Gewohnheiten wird durcheinandergeschüttelt! Mit einem Mal mischt sich der zuvor abwesende Elternteil in Erziehungsangelegenheiten ein, Unterschiede in den Erziehungsvorstellungen werden gegebenenfalls deutlich sichtbar. Auch die Paarbeziehung erfährt massive Veränderungen: war vorher aufgrund der häufigen Abwesenheit des einen Partners und aufgrund der Müdigkeit, die er oder sie in den wenigen Stunden zu Haus zeigte, ein relativ großer Abstand zwischen den Ehepartnern, so könnte nun sehr viel Nähe entstehen, an die beide Partner jedoch nicht gewöhnt sind. Das ist übrigens das gleiche Problem, mit dem Paare konfrontiert sind, wenn der erwerbstätige Partner berentet oder pensioniert wird.

Wie oder womit stellen die Ehepartner, die plötzlich mit so viel Nähe konfrontiert sind, wieder Abstand her? Das wirksamste und am häufigsten benutzte „Hausmittel“ ist Streit. Nach dem Streit darf man sich beleidigt zurückziehen, man darf die Türe knallen und sich in seinem Zimmer verbarrikadieren, man darf dem Anderen emotional fern sein: man ist ja schließlich sauer auf ihn oder sie.

Andere, leider auch oft genutzte Mittel, sind der Alkohol oder die Spielsucht. Der Frust und die Kränkung über den Verlust des Arbeitsplatzes sitzen tief, und auch zuhause findet

man keinen rechten Platz, weil das System „Mutter und Kinder ohne Mann“ oder „Vater und Kinder ohne Frau“ schon zu gut eingespielt ist. Was liegt da näher als sich den Frust in der Kneipe zusammen mit anderen, denen es womöglich ähnlich ergangen ist, wegzuspülen? Statt Arbeitskollegen hat man nun Saufkumpane. Auf diese Weise kann man wieder abwesend sein!

Arbeitslosigkeit ist unter diesem Aspekt nicht nur ein Problem, das massiv an die finanziellen Ressourcen eines Familiensystems geht und unter Umständen die Familie zwingt, in eine kleinere und billigere Wohnung umzuziehen, also sozial abzustiegen. Es verändert auch das gesamte Beziehungs-System dramatisch: Nähe und Distanz müssen neu austariert werden, die Verantwortung für die Kinder muss neu geregelt werden und auch Rollen können ins Wanken kommen, wenn nämlich der zuvor erwerbstätige Partner viel Bestätigung und Selbstwert aus der Arbeit gezogen hat, was ja nun entfällt. Der arbeitslos gewordene Partner kann die Kündigung als große Scham erleben, wie es z. B. Dustin Hoffman in dem Film „Der Tod eines Handlungsreisenden“ dargestellt hat, er kann es als Kränkung, als Niederlage und als Versagen empfinden. Aus einem vermeintlich starken Partner wird jetzt plötzlich ein schwacher usw..

Das direkte Gegenteil, jedoch ebenfalls eine weitere gewissermaßen „neue“ Familienform ist die, in der die Generationsebenen vertauscht sind: nicht die Eltern bestimmen, wo es lang geht und wie etwas zu sein hat, sondern die Kinder. Die Eltern haben ihre Autorität verloren, sie haben oft Angst vor ihren Kindern.

Dieses Phänomen ist besonders oft in den Familien zu beobachten, in denen die Eltern von Beginn an ihren Kindern keine klaren Grenzen setzen. Die Gründe hierfür können sehr mannigfache sein: Beispielsweise können beide Elternteile berufstätig sein und von der Belastung durch Berufstätigkeit, Haushaltsführung und Kinder heillos überfordert sein. Aufgrund ihrer geringen Präsenz für die Kinder haben sie einerseits Schuldgefühle, den Kindern Dinge zu versagen, also Grenzen zu setzen, andererseits haben sie keine Kraft, die beim Grenzsetzen entstehenden Konflikte mit den Kindern durchzustehen.

Oder aber einem bzw. beiden Elternteilen wurden in ihrer Kindheit sehr klare und sehr harte Regeln gesetzt, sie wurden also sehr autoritär erzogen. Deshalb haben diese Eltern sich geschworen, sich – sollten sie einmal selbst Kinder haben – völlig anders ihren Kindern gegenüber zu verhalten, ihnen Freiräume zuzugestehen, sie nicht durch Ge- und Verbote

zu gängeln und einzuengen.

Ein weiterer Grund kann sein, dass die Eltern selbst in ihrer Kindheit emotional vernachlässigt und weitgehend sich selbst überlassen waren. Aufgrund ihrer eigenen Kindheitserfahrungen werden diese Eltern dann wiederum ihre Kinder weitgehend sich selbst überlassen, was diese vollkommen überfordert.

Unabhängig von den Gründen oder Motiven der Eltern, ihren Kindern keine Grenzen zu setzen, führt diese Grenzenlosigkeit dazu, dass mit der Zeit kleine „Familierroristen“ entstehen, die die Regeln nach ihrem Gusto gestalten. Widersetzen sich die Eltern den Forderungen oder „Regeln“ ihrer Kinder, so werden diese sehr ungehalten, beschimpfen die Eltern wüst und bedrohen sie. Die Eltern erleben sich zunehmend als ohnmächtig und schwach und trauen sich nicht, dem Verhalten der Kinder irgendetwas außer Beschwichtigungen entgegenzusetzen: die Kinder übernehmen die Herrschaft.

Wie man dieser Situation wirkungsvoll begegnen kann, haben die beiden systemischen Familientherapeuten Arist von Schlippe und Haim Omer in ihrem Buch „Autorität ohne Gewalt“ aufgezeigt, ein Konzept, das auf Gandhis Idee der Gewaltlosigkeit und des gewaltlosen Widerstands beruht, wodurch destruktive oder gewalttätige Eskalationen vermieden werden.

Kontakt:

Bernd Rödel

Stuttgarter Institut für systemische Therapie

Wilhelm-Hertz-Straße 2

70192 Stuttgart

Telefon: 0711/ 299 1474

Email: ben.roedel@t-online.de